

Jahrhundertschicksale



Schriften der
Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Herausgegeben von
Peter Steinbach und Johannes Tuchel

Simone Barck
Anneke de Rudder
Beate Schmeichel-Falkenberg
(Herausgeberinnen)

Jahrhundertschicksale

Frauen im sowjetischen Exil

Schriften der
Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Reihe A: Analysen und Darstellungen
Herausgegeben von
Peter Steinbach und Johannes Tuchel
Band 5

Lukas Verlag
für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
<http://www.lukasverlag.de>

© 2003
bei den Autorinnen,
der Gedenkstätte Deutscher Widerstand
und dem Lukas Verlag

Das Titelbild zeigt (von links)
Hulda, Elvira und Irmgard Schünemann
in Tscheljabinsk 1939.

Alle Rechte sind vorbehalten.

Fotomechanische Wiedergabe nur
mit Genehmigung der
Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Gestaltung
Atelier Prof. Hans Peter Hoch,
Baltmannsweiler

Druck
Allprintmedia GmbH, Berlin

Printed in Germany
1. Auflage 2003

ISBN 3 - 931836 - 93 - 2

Vorwort der Herausgeber der Reihe

-
- 2 Beate Schmeichel-Falkenberg:
Exilforschung – Arbeit gegen das Vergessen

I. Bedingungen, Strukturen, Terror

-
- 8 Simone Barck:
Frauenexil im »Vaterland aller Werktätigen« –
Topographie eines Forschungsfeldes und seine »weißen Flecken«

-
- 26 Reinhard Müller:
»Menschenopfer unerhört« – Eingaben und Briefe
deutscher Emigrantinnen an Stalin, Molotow und andere

-
- 54 Meinhard Stark:
Deutsche Exilantinnen innerhalb der Häftlingsgesellschaft
des GULag

-
- 68 Hans Schafranek:
Sippenhaftung – Schicksale von Familienangehörigen
österreichischer und deutscher Opfer
des »Großen Terrors« in der UdSSR 1937/38

II. Tätigkeitsfelder und Institutionen

-
- 84 Ulla Plener:
Das Erleben der Frauenemanzipation im sowjetischen Exil:
Erwartung – Erlebnis – Bruch

-
- 94 Christa Uhlig:
»Es gäbe hierzu viel zu berichten...« –
Pädagoginnen im sowjetischen Exil

-
- 114 Natalja Mussijenko:
»Die Schule unserer Träume« – Frauen und Mädchen
in der Moskauer Karl-Liebknecht-Schule

III. Einzelschicksale

-
- 128 Uschi Otten:
Überleben für das Werk Erich Mühsams –
Zenzi Mühsam in der Falle des Exils

-
- 142 Rolf Harder:
Lilly Becher – Vom »eingestellten Leben« einer
begabten kommunistischen Journalistin

-
- 150 Frithjoff Trapp:
Inge von Wangenheim – Porträt einer Stalinistin
-
- 162 Carola Tischler:
Zweimal auf der Flucht – Die Wege der Josephine Boss

IV. Bilder und Trugbilder vom sowjetischen Exil: Autobiographisches

-
- 172 Anne Dignath:
»Wie ein auf totes Geleise geschobener Wagen« –
Anmerkungen zu Susanne Leonhards Autobiographie
»Gestohlenes Leben«
-
- 182 Stefanie Oswald:
»Wir waren Tote auf Urlaub« –
Margarete Buber-Neumanns Blick zurück auf das Exil in
der Sowjetunion und ihr Überleben in Ravensbrück
-
- 194 Eva Maria Siegel:
Identitäten der Treue – über die Grenzen des Verstehens.
Zu Aufzeichnungen von Frauen über das sowjetische Exil
-
- 210 Areti Georgiadou: »Die unendliche Trauer im Herzen« –
Annemarie Schwarzenbach (1908–1942) in der Sowjetunion
-
- 216 Simone Barck:
Zeitzeuginnen erinnern sich – Ein Gespräch
über Verfolgung, Exil und Krieg
mit Gabriele Stammberger, Emmi Wolf und Tamara Günther

Anhang

-
- 230 Rita Pawlowski:
Frauen – die namenlosen Emigrantinnen?
Oder: Eine Liste gegen das Vergessen
-
- 248 Carola Tischler:
Auswahlbibliographie zum Thema »Exil in der Sowjetunion«
-
- 258 Abkürzungsverzeichnis
-
- 260 Personenregister
-
- 270 Abbildungsverzeichnis
-
- 274 Die Autorinnen, Autoren und Herausgeberinnen

»Jahrhundertschicksale« – ist es denn vorstellbar, dass sich in dem Schicksal eines Menschen ein ganzes Jahrhundert spiegelt? Was kennzeichnet denn ein Jahrhundert? Sind wir nicht oft zu schnell, wenn wir seine Konturen festlegen? Was prägte das 20. Jahrhundert, welches Symbol macht es fasslich? Ist es der Stacheldraht, der Judenstern, das Hakenkreuz oder der Sowjetstern, gar das Mauerbruchstück? Wie sicher ist das Urteil des Historikers? Hat man nicht erst vor wenigen Monaten noch das 20. Jahrhundert als angeblich »kurzes« im Jahre 1914/18 beginnen und schon 1989 enden lassen wollen? Wurde der Historiker am 11. September 2001 nicht eines Besseren belehrt?

Vielleicht war das 20. Jahrhundert vor allem das Jahrhundert »moderner Diktaturen«, die sich weltgeschichtlich durch den Anspruch legitimierten, die Zukunft der Menschheit durch tiefe Eingriffe in das Bestehende, das als das Alte und dem Untergang Geweihte bezeichnet wurde, zu verändern? Wir sehen dann vor allem Prozesse und fragen vielleicht zu selten, wie sich diese auf das Leben des Individuums auswirkten.

In diesem Sinne berühren uns Schicksale von Menschen, in denen sich das 20. Jahrhundert als das Jahrhundert der Diktaturen besonders spiegelt. Viele von diesen Menschen hatten gehofft, das Jahrhundert zu gestalten. Sie wollten Verhältnisse stürzen, die in Jahrhunderten entstanden waren, und im Zuge einer radikalen Veränderung eine neue Welt schaffen. Proklamiert wurde dieser »Jahrhundertmensch« in der Krise des 19. Jahrhunderts. Er sollte Geschichte nicht mehr erleiden, sie passiv hinnehmen, sondern aktiv und bewusst gestalten. Nicht Amboss, sondern Hammer wollte er sein. Die erstrebte neue Welt verlangte nach neuen Werten und neuen Menschen. Sie konnte nur entstehen im politischen Kampf mit den Trägern alter Gewalten und überkommener Interessen, verschärfte sich aber auch durch die Konkurrenz ganz unterschiedlicher Vorstellungen von dem herausziehenden neuen Jahrhundert der Befreiung. So entstanden aus Proklamationen neue Konflikte, die manche Historiker heute als »Weltbürgerkrieg« deuten wollen.

Sehr bald zeigte sich: Wer nur verändern will, geht Risiken ein, denn er produziert nicht selten Leid und sieht sich möglicherweise rascher, als er sich vorstellen kann, in einer ganz anderen Rolle. Ihn treibt der Auftrag, die Verhältnisse zu revolutionieren, und unversehens wird er selbst zum Opfer der Verhältnisse. Zunächst mag sich der Revolutionär damit trösten, dass Rückschläge nur der Konsolidierung neuer Ausgangspositionen revolutionärer Veränderung dienen. Bald aber erkennt er, dass er selbst aus der Bahn geworfen, bedroht, verfolgt, auf die nackte Existenz zurückgeworfen worden ist. Er ist auf der Flucht und fühlt sich ebenso unbehaust wie ausgeliefert. Häufig wird er verfolgt von jenen, die er bekämpfte. Manchmal verfolgen ihn seine eigenen Gesinnungsgenossen, mit denen er eine neue Welt schaffen wollte. Er gerät an eine doppelte Front.

In ganz besonderer Weise gilt dies für viele, deren Schicksal in diesem Buch behandelt wird. Denn sie flohen in das Exil vor den Nationalsozialisten und suchten Sicherheit in der Sowjetunion, um dort zu erleben, wie sich die Unterdrückung gegen Kommunisten, gegen »eigene Leute« und »Parteifreunde« richtete. Seit der Mitte der dreißiger Jahre lebten viele, die von einer Befreiung der Menschheit durch die Schaffung einer sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft träumten, gefährlich: Denunziationen, Untersuchungen, Säuberungen, Schauprozesse, Verschleppungen und Hinrichtungen machten deutlich, wie gefährdet das Individuum im 20. Jahrhundert nicht trotz, sondern wegen vieler welt-historischer Befreiungsversprechen blieb.

Damit ist ein entscheidender Umstand der Geschichte des 20. Jahrhunderts angesprochen. Erwachsen aus dem Anspruch, das Alte zu überwinden, das Neue zu schaffen, steigern sich im 20. Jahrhundert die politischen Gegensätze und münden in Revolutionen und Kriege. Emanzipationsbestrebungen schlagen dabei immer wieder in Unterdrückung, in Vertreibungen, systematische Verfolgung Andersdenkender und Vernichtungsaktionen um. Erziehungsdiktaturen, die Menschen fördern und die Menschheit ihrer eigentlichen Bestimmung zuführen wollen, werden dann zu totalitären Systemen, die sich aus der Erklärung absoluter Gegnerschaft legitimieren, weltanschauliche Führungsansprüche erheben und auf die Vernichtung des ideologischen Gegners, der zum Feind erklärt wird, abheben.

Der ideologische Gegensatz zwischen Faschismus und Bolschewismus gibt dem 20. Jahrhundert über viele Jahrzehnte seine Spannung und auch seine Struktur, die bestenfalls kompliziert wird durch den Selbstbehauptungswillen des Verfassungsstaates, der sich zu den Prinzipien bekennt, die Diktaturen ablehnen. Verfassungsstaaten prägen die Geschichte des 20. Jahrhunderts nur, weil sich ein großer Teil ihrer Werte in der Reaktion auf die Proklamationen diktatorischer Herrscher behaupten kann. Verfassungsstaaten entstehen aus dem Misstrauen der Bürger gegenüber den Trägern von Macht und Herrschaft; sie zeichnen sich durch den Willen aus, jedem Mitbürger politisch zu vertrauen. Deshalb mobilisieren sie, herausgefordert, ungeheure politische Kräfte. Diktatorische Systeme hingegen betonen die Verpflichtung des Bürgers, wachsam seinen Mitbürger zu beobachten, ihm zu misstrauen. Vertrauen hingegen verlangen diktatorische Regierungen von allen, die ihrer Herrschaft unterworfen sind.

Die Gegensätze zwischen diktatorischen Staaten und Verfassungsstaaten, aber auch zwischen linken und rechten Diktaturen verbergen sich immer wieder in den großen ideologischen Konflikten zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus. Sie werden am Ende der dreißiger Jahre jedoch völlig verwirbelt. Denn am 23. August 1939 wird die Welt überrascht durch die Nachricht, dass Hitler und Stalin, die prägenden Diktatoren des 20. Jahrhunderts, einen Nichtangriffspakt geschlossen haben, dessen eigentliche Zielrichtung wenige Tage später mit dem Überfall der deutschen Truppen auf Polen deutlich wird. Hitler und Stalin haben sich über die Aufteilung Polens und die Eingliederung des Baltikums in den sowjetischen Machtbereich geeinigt.

Zwei Jahre später verändern sich diese Fronten mit dem Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion. Nun sind die westlichen Demokratien Verbündete Stalins und ermöglichen ihm nicht nur, die 1939 gewaltsam eroberten kleinen Staaten Mitteleuropas seinem Imperium einzuverleiben, sondern seinen Einflussbereich mit dem Sieg über »Hitlerdeutschland« weit nach Westen auszuweiten. Diese weltpolitischen Fakten sind gut bekannt, werden inzwischen auch nicht mehr bestritten. Die Protokolle der Kriegskonferenzen sind ediert, Erinnerungen der beteiligten Staatsmänner geschrieben, die Folgen der Kumpanei von Diktatoren und der Kooperation von westlichen Demokratien und sowjetischer Diktatur erforscht.

Wie die beteiligten Zeitgenossen die fundamentalen politischen und lebensgeschichtlich tief gehenden Verwirrungen und Verwerfungen, Umorientierungen und Enttäuschungen verarbeiteten, darüber wissen wir wenig. Eigentlich schwand für viele, die sich gerade am Gegensatz von Nationalsozialismus und Marxismus orientiert hatten, jeder feste Grund ihres politischen Daseins. Denn das Zeitalter der Extreme, wie Eric Hobsbawm es nennt, mutete seinen Zeitgenossen extreme Erfahrungen zu. Was könnte eine grundlegende Neukonturierung der Welt, die es zu überleben galt, besser deutlich machen, als die Verfolgung des vor dem nationalsozialistischen Terror geflohenen Menschen in seinem Zufluchtsland, gar seine Auslieferung an die ehemaligen Verfolger?

»Jahrhundertschicksale« hatten extreme Diskontinuitäten, politische Umbrüche, für unglaublich gehaltene Entwicklungen auszuhalten und zu überstehen. Dies gilt vor allem für jene Menschen, die aus ihren Bahnen geworfen wurden, weil sie vertrieben und verfolgt wurden und im Exil ihr Leben zu retten suchten. Exil bedeutet, sich angesichts lebensgefährlicher Bedrohung einen neuen Ort zum Leben zu suchen, der von denen, die den Emigranten aufnehmen, eingeräumt wird. Der Exilant wird geschützt, indem ihm Asyl gewährt wird. Das Asyl gilt als Ort der Sicherheit, der ersten Behausung nach der Verfolgung, die mit dem Verlust der Heimat einhergeht.

Das Exil galt als sicherer Ort, der nicht einmal durch den Verfolger, der den Flüchtling in das Asyl treibt und in das Exil zwingt, verletzt werden durfte. So wurde es seit der Antike gehalten. Aber so galt es nicht mehr im 20. Jahrhundert. Und in besonderem Maße galt dies für das nationalsozialistische Deutschland und für die stalinistische Sowjetunion, die schließlich zum Gulag wurde, in dem viele deutsche Gegner Hitlers drangsaliert wurden. Gefährdet wurde die Sicherheit des Flüchtlings, der Hitler entkommen war, durch ideologische Gegensätze, durch das Misstrauen der Herrschenden, durch ihre wahnwitzige Furcht vor jedem, den sie als Abweichler identifizieren wollten. »Säuberungen« wurden durchgeführt, die sich gegen die eigenen Anhänger richteten. Diese Verfolgungsenergie unterschied nach dem Urteil von Hermann Weber den Stalinismus von anderen bis dahin bekannt gewordenen Spielarten des totalitären Denkens. Nirgends gab es angesichts dieses nach innen gerichteten Terrors mehr einen sicheren Ort.

Was dies für den einzelnen Verfolgten bedeuten konnte, machen die Beiträge dieses Bandes deutlich. Sie haben mehr im Auge als das Schicksal von Emigrantinnen, die im Exil auf vielfältigste Weise herausgefordert waren, und fügen sich zu einer eindringlichen Beschreibung extremer menschlicher Herausforderung und Gefährdung. Denn das 20. Jahrhundert war nicht nur das Jahrhundert der Diktaturen, sondern auch der extremen Entheimung, weil nicht einmal das Asyl Sicherheit und das Exil Zuflucht boten.

In der Geschichte des Exils spiegelt sich die Verlassenheit des Menschen in einem Jahrhundert, das mit großen Emanzipationsversprechungen begann. Sie macht deutlich, in welchem Maß das Individuum im Zeitalter der extremen ideologischen Konfrontation Sicherheit nur noch bei sich selbst fand. Dieser so gefundene feste Grund barg aber in sich den Keim für eine Entwicklung, die schließlich

Diktaturen überwand. Deshalb spiegelt sich in dem Schicksal, in dem wir das Jahrhundert erkennen wollen, vieles: neben ideologischen Gegensätzen und diktatorischer Unterdrückung Widerständigkeit und individuelle Selbstbehauptung. Daran erinnern die Beiträge dieses Bandes.

Diktaturen, der Widerstand gegen Diktaturen und die Orientierung an Normen und Werten, die sich auf den Lebenswert des Einzelnen und seinen Anspruch auf eigenverantwortliches Handeln beziehen, geben dem Jahrhundert seine Konturen. Sichtbar werden sie in den Schicksalen Einzelner. Daran erinnert dieser Sammelband, der zugleich auch viel von den Hoffnungen enthält, die Menschen prägten, die das 20. Jahrhundert zu bestehen hatten.

Unser besonderer Dank gilt den Herausgeberinnen, die mit viel Zeit und Engagement diesen Band in der Schriftenreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand realisiert haben.

Berlin, im November 2002
Peter Steinbach/Johannes Tuchel

Exilforschung – Arbeit gegen das Vergessen

Das Exil der NS-Zeit hat vielerlei Gesichter – und je länger man sich damit beschäftigt, um so deutlicher zeigt sich, dass generalisierende Aussagen schwer möglich sind. In jedem Zufluchtsland der Welt waren die Bedingungen unterschiedlich, ebenso wie die individuellen Voraussetzungen jeder einzelnen Exilantin, jedes einzelnen Exilanten. In manchen Fällen war das, was dann später im Rückblick unter dem Begriff Exil subsumiert wurde, ursprünglich gar nicht als solches gedacht und geplant. Im Falle Palästina/Israel etwa zwangen zwar auch Ausstoßung und Verfolgung dazu, aus dem Mutterland Deutschland zu fliehen, aber es war doch die Aussicht auf einen Judenstaat, an dessen Aufbau man mit-helfen wollte, es war eine gezielte Einwanderung, die viele dann dort eine zweite, endgültige Heimat finden ließ.

Auch die »Heimat der Werktätigen«, die große Sowjetunion, war für viele Kommunisten und Sozialisten, für linke Intellektuelle und Künstler ein ersehntes Ziel. Dies schien das Land zu sein, in dem der Traum von einer klassenlosen Gesellschaft gelebt werden konnte. An Leib und Leben vom Nationalsozialismus bedroht, setzten die Emigranten ihre Hoffnungen darauf, in dem neuen Staat mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Enthusiastische Berichte steigerten die Erwartungen und erleichterten den Abschied von Mitteleuropa.

Was dann später über die Zustände im stalinistischen Russland bekannt wurde, weckte höchst unterschiedliche Reaktionen. Im Westen hing den Berichten vielfach der Geruch von Propaganda an, sie wurden nicht geglaubt. In den befreundeten Ländern wurden die Missstände systematisch verschwiegen. Erst all-mählich lüftete sich der Schleier der Geheimhaltung. Nach der Chruschtschow-Rede von 1956 begann die Welt zu ahnen, zu welchen Verbrechen das Stalin-regime fähig gewesen war, obwohl vieles weiter im Dunkeln blieb. Es bedurfte des Zusammenbruchs der kommunistischen Weltmacht, um aus jetzt zugänglichen Quellen und Berichten ein genaueres Bild der Tyrannei sowie der Verfolgung aller vorgeblichen Feinde der Sowjetunion zu erhalten. Davon legt dieses Buch vielfach Zeugnis ab.

Als die Arbeit der Frauenexilforschung Ende der achtziger Jahre begann, wusste man über das Schicksal von Frauen in der Emigration wenig und über ihr Leben in der Sowjetunion fast gar nichts. Darum entwickelte die Arbeitsgemein-schaft »Frauen im Exil« innerhalb der Gesellschaft für Exilforschung schon bald den Plan, sich gezielt mit den Frauen im Exil der Sowjetunion zu befassen und ihre Schicksale zu erforschen. Es handelte sich um Frauen, die allein oder mit ihren Lebenspartnern aus dem nationalsozialistischen Deutschland in die Sowjetunion aufgebrochen waren, voller Hoffnungen, und die dann bald auf Grund von Denunziationen, falschen Verdächtigungen, angeblicher Agententätigkeit oder auch nur wegen eines auffälligen Namens oder einer nichtkonformen Lebensweise verhaftet wurden und verschwanden.

Alle diese Frauen waren mit großem Idealismus in das Land gekommen und hatten sich politisch und künstlerisch engagiert. Es gab zunächst nur spärliche Quellen über ihre wechselnden Aufenthaltsorte, ihre Lebensweise und ihren Verbleib während der stalinistischen Verfolgung und des Zweiten Weltkrieges. Ihr weiterer Lebensweg verlor sich oft ganz im Dunkeln. Im Westen konnte man nur vermuten, dass sie in die spätere DDR gegangen waren und dort über die Vergangenheit in Russland schwiegen. In vielen Fällen bewahrheitete sich diese Annahme dann auch. Nach der »Wende« schien deshalb die Zeit gekommen, sich des Schicksals der betroffenen Frauen anzunehmen, auf dass diese Opfer des Stalinismus nicht vergessen würden.

Die entsprechenden Unterlagen, so viel war zu vermuten, würden höchstwahrscheinlich in Russland zu finden sein. In der reichlich blauäugigen Annahme, dass bereits in der nachstalinistischen Ära in der Sowjetunion einschlägige Forschungsarbeit betrieben worden sei und diese Arbeit nun verstärkt fortgesetzt würde, entstand am Anfang der neunziger Jahre die kühne Idee, eine Arbeitstagung in Moskau zu veranstalten. Aufgrund der Kontakte unserer Mitglieder Simone Barck in Berlin und Irina Iwanowa in Moskau hofften wir auf die Mithilfe russischer Kolleginnen und Kollegen und setzten auf Unterstützung am Ort des Geschehens – sei es durch die deutsche Botschaft, das Goethe-Institut oder russische Universitäten und Forschungsstätten.

Keine dieser Hoffnungen erfüllte sich, kein Forscher, keine Forscherin wurde gefunden, der oder die sich dieses Themas angenommen hätte. Die angesprochenen Institutionen signalisierten nicht nur Desinteresse, sondern ausgesprochene Unlust zu kooperieren.

So mussten wir den Plan aufgeben und stattdessen versuchen, in Deutschland Kooperationspartner zu finden. Dies gelang bald und unkompliziert mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin und ihrem Leiter Johannes Tuchel. Sein Angebot, die Tagung an der Gedenkstätte auszurichten, wurde mit Freuden akzeptiert, zumal schon 1993 eine erfolgreiche Tagung zum Exil von Frauen hier stattgefunden hatte, die wegen der guten Zusammenarbeit in bester Erinnerung geblieben war.

Für mich waren es vor allem einzelne Werke, die mich die Probleme der Frauen im sowjetischen Exil deutlicher erkennen und besser verstehen ließen: neben den Erinnerungen Margarete Buber-Neumanns und Susanne Leonhards vor allem der Bericht »Das endlose Jahr« von Karl-Heinz Jakobs über Dorothea Garai in sibirischen Straflagern (und meine Korrespondenz mit dem nach Westdeutschland verdrängten Autor), zur Wendezeit dann das Buch von Elfriede Brüning »Lästige Zeugen«, ihre Tonbandgespräche der achtziger Jahre mit Opfern der Stalinzeit, und Carola Tischlers Dissertation »Flucht in die Verfolgung«. Trotz dieser Publikationen gab es ein weitverbreitetes Schweigen über dieses Thema, das mir immer unbegreiflicher wurde.

Während der Tagung »Frauen im Exil« 1997 in Mainz referierte Meinhard Stark zum ersten Mal über seine Recherchen zu »Frauen im Gulag«, von denen er drei ausführlich interviewt hatte. Sein Bericht löste bei den Zuhörern ungläubiges Entsetzen, Erschütterung, Tränen und eindringliche Fragen und Debatten aus. Danach war uns klar, dass diesem Thema im Rahmen der AG »Frauen im Exil« unbedingt eine eigene Veranstaltung gewidmet werden musste. Mit Hilfe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand kam dann 1998 in Berlin die Tagung »Jahrhundertsschicksale – Frauen im sowjetischen Exil« zustande, die der vorliegende Band dokumentiert.

Es zeigte sich, dass der Rahmen einer Frauenkonferenz – Männer waren sowohl unter den Referenten wie unter den Teilnehmern eine verschwindende (aber sehr willkommene) Minderheit – besonders geeignet war, über diese überaus schwierige, bedrängende und schmerzhafteste Thematik zu sprechen. Es zeigte sich ferner, wie schon bei früheren Tagungen, dass eine sachlich-wissenschaftliche Haltung und akademisches Interesse nicht ausreicht, um dem Thema gerecht zu werden. Taktgefühl, Empathie, Rücksichtnahme und zuweilen auch die Fähigkeit zum Schweigen sind gefragt, wenn Menschen sich zu öffnen beginnen und das zur Sprache bringen, was einen großen, entscheidenden Teil ihres Lebens ausmacht.

Es kam während der Tagung in Berlin 1998 zu bewegenden Szenen des Wiedererkennens, des gemeinsamen Erinnerns, des endlich Sprechenkönnens, auch dann, wenn vorher der Entschluss festgestanden hatte, nur zuzuhören und nichts zu sagen. Seit dieser bedeutsamen Tagung hat das Thema uns alle, die wir dabei waren, nicht mehr losgelassen. Eine große Zahl weiterer Publikationen dazu sind inzwischen erschienen oder noch in Arbeit. Weiterhin besteht ein sehr großer Forschungsbedarf. Die Sicherung relevanter Fakten erweist sich als mühsam, zumal der Zugang zu den Quellen in Russland in der Zwischenzeit wieder erheblich erschwert wurde.

In der Folge der Berliner Tagung haben sich zudem eine Reihe von Frauen – teilweise von Freunden, Kindern und Enkeln gedrängt – entschlossen, über ihre Erlebnisse in der Stalinzeit in der Sowjetunion zu berichten. Auch vor diesem Hintergrund sollte in einigen Jahren eine zweite Tagung zum Thema durchgeführt werden, unter Heranziehung weiterer, neuer Forschungsergebnisse und der Auswertung der inzwischen publizierten Literatur und anderer Dokumentationen, ergänzt z.B. auch durch eine Reihe von Filmen und TV-Interviews zum Thema. Denn die Aufarbeitung des Exils von Frauen in der Sowjetunion steht nach wie vor erst an ihrem Anfang.

Die Tagung »Jahrhundertschicksale – Frauen im sowjetischen Exil« nahm in der zehnjährigen Tätigkeit der AG »Frauen im Exil« einen besonderen Stellenwert ein, und der Ort, an dem sie stattfand, war von besonderer Bedeutung: Berlin als die Stadt, in deren östlichem Teil die meisten der aus der Sowjetunion zurückgekehrten Frauen lebten und heute noch leben, und die Gedenkstätte Deutscher Widerstand als Ort der umfassenden Erforschung und Dokumentation des Kampfes gegen den Nationalsozialismus.

Ein kurzer Rückblick sei gestattet: Der 8. Konferenz zum weiblichen Exil der NS-Zeit 1998 waren Tagungen vorangegangen, die sich mit verschiedenen Berufsgruppen wie Schriftstellerinnen, Pädagoginnen, Politologinnen, Journalistinnen, Soziologinnen, Psychotherapeutinnen und anderen befassten. Bildende Künstlerinnen im Exil sollten ein Jahr später folgen. Es wurde über Lyrikerinnen und ihre Exilverarbeitung gesprochen, über lesbische Paare im Exil, über Schulen im Exil und immer wieder über Sprache: die neue Sprache des Exils und die Muttersprache, die verloren zu gehen drohte. Behandelt wurden die Bedingungen von Exil, Migration und Asyl in den verschiedenen Zufluchtsländern: in den USA, in England, in der Schweiz, in Skandinavien oder in französischen Internierungslagern, wobei die gender-spezifischen Unterschiede stets im Blickfeld der Fragestellungen blieben.

Aufgrund der über die Jahre nahezu konsistenten Zusammensetzung der Arbeitsgruppe aus Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen, aus Publizistinnen und am Thema interessierten Schriftstellerinnen konnte dann auch das schwierige, sensible Problem des Exils in der Sowjetunion aufgegriffen und gründlich behandelt werden – mit durch die Erfahrung besonders geschärftem Gehör und behutsamer Zunge. So gelang es immer wieder, über das gemeinsame Anliegen in befreiender Weise miteinander zu sprechen. Die Tagung lebte von der

intensiven Kommunikation derjenigen, die das Exil am eigenen Leibe erlebt und erlitten hatten, mit denjenigen, die es aus engagiertem Interesse heraus besser verstehen und für die Nachwelt die Erinnerung daran festhalten wollten.

Gehört die Mitarbeit der Zeitzeuginnen und Überlebenden des NS-Exils zu einem der kostbarsten Essentials der Beschäftigung mit dem Exil von Frauen, so waren und sind auch Interdisziplinarität, Internationalität und die von Anfang an sehr enge vertrauensvolle Kooperation ost- und westdeutscher Exilforscherinnen notwendige Bestandteile der Arbeit und haben sie zu etwas Besonderem im Wissenschaftsbetrieb gemacht. Zu bemerken bleibt, dass viele Wissenschaftsinstitutionen der Exilforschung und speziell der Frauenexilforschung lange die kalte Schulter zeigten. Dass die Arbeit der AG »Frauen im Exil« nicht eingebunden war in überlieferte Hierarchien, war allerdings auch von Vorteil: Karriererücksichten brauchten nicht genommen zu werden, Konkurrenzneid gab es nicht, es herrschte dagegen eine solidarische, freundliche und vom Engagement für die Sache getragene Atmosphäre.

Irmela von der Lühe schreibt im Jahrbuch 14 der Exilgesellschaft, die seit Jahren stattfindenden Arbeitstagungen hätten nicht nur vielfältige Forschungen angeregt und vorangetrieben, sie dürften »überdies wegen der stets intensiven Begegnungen zwischen Emigrantinnen, Zeitzeuginnen und Wissenschaftlerinnen als singulärer Fall menschlicher und wissenschaftlicher Kooperation gelten.«¹

Ein wichtiger Teil der AG-Aktivitäten galt der Erforschung des Exilalltags, über den wenig bekannt war. Man fragte, wie und wo Emigranten und ihre Familien wohnten, wie sie sich ernährten, wie und wo Frauen den nötigen Unterhalt verdienten, was die Männer dazu beitrugen. Probleme von Empfängnis, Verhütung, Abtreibung, von Geburt und Tod, von Partnerschaften und Freundschaften bekamen unter den schwierigen Bedingungen des Exils und der Flucht eine spezifische Bedeutung. Hierzu waren die mündlichen und schriftlichen Äußerungen der Überlebenden eine unschätzbare Informationsquelle. Gerade im Exilalltag, von dem lange wenig die Rede gewesen war, erwies sich ja die vielgerühmte weibliche Flexibilität, Erfindungsgabe, Nüchternheit und Stärke als überlebenswichtig.

Die langjährige Beschäftigung mit dem weiblichen Exil führte in der Arbeitsgruppe auch dazu, den Topos von der Exilgeschichte als reiner Verlustgeschichte, als »Geschichte der Angst« (so Wolfgang Frühwald), zu relativieren. »Exil als Chance« war bereits in den ersten Frauenexiltagungen ein Diskussionsthema. Viele dieser erstmalig diskutierten Themen waren Anlass zu weitergehenden Untersuchungen in Form von wissenschaftlichen Arbeiten und Publikationen, die ein breiteres Publikum erreichten. Die jeweils rund 150 Teilnehmerinnen der Tagungen empfanden sich stets auch als Multiplikatorinnen und setzten häufig das gemeinsam begonnene Nachdenken an ihren Arbeitsstellen fort, an Universitäten, in den Medien, in Schulen. Eine Reihe von Magister- und Promotionsarbeiten nahm bei den Jahrestagungen ihren Ausgang, laufende Projekte wurden hier erstmals diskutiert.

1

Irmela von der Lühe:
»Und der Mann war oft eine schwere,
untragbare Last«. Frauen im Exil –
Frauen in der Exilforschung, in:
Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch,
Band 14: Rückblick und Perspektiven,
München 1996, Fußnote 24, S. 59/60.

Vergleiche mit dem gegenwärtigen Exilleben von Frauen in Deutschland erbrachten aufschlussreiche Parallelen, zeigten aber auch merkliche Unterschiede der Exilsituationen von gestern und heute. Mehr und mehr setzte sich die Erkenntnis durch, wie schwierig es ist, trennscharfe Feststellungen über Charakteristika des Frauenexils herauszuarbeiten. Einige typische Kennzeichen sind allerdings inzwischen wohl unstrittig und werden auch durch andere gender-spezifische Forschungen bestätigt: So darf davon ausgegangen werden, dass Frauen eher bereit waren, NS-Deutschland zu verlassen und ins Exil zu gehen, dass Frauen sich leichter in die fremde Umgebung eingewöhnten, was sie befähigte, häufig den Unterhalt der Familie zu sichern. Andererseits steht auch fest, dass sie es weit schwerer hatten als Männer, in ihrem gelernten Beruf oder entsprechend ihrer Ausbildung zu arbeiten und dass Doppel- und Mehrfachbelastungen bei ihnen eher die Regel waren als die Ausnahme.

Ebenso unbestreitbar bleibt die Erkenntnis, wie wenig die Leistungen der Frauen im Exil und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus bisher bekannt und gewürdigt wurden. Dies zu ändern und ihren Verdiensten gerecht zu werden, wird eine Aufgabe für die Zukunft bleiben. Je weiter die NS-Zeit und ihre Schrecken zurückliegen, um so schwieriger wird es sein, kommenden Generationen das Geschehene angemessen zu vermitteln und das Gedenken an die Opfer lebendig zu erhalten. Deswegen ist unsere Forschungs- und Vermittlungsarbeit so wichtig.

Will sich die Frauenexilforschung in Zukunft, um Kontinuität zu wahren, in akademischen Institutionen etablieren, was in mancher Hinsicht durchaus erstrebenswert wäre, so müsste sie sich ihre unorthodoxe Arbeitsweise in Methoden und Inhalten, die Unvoreingenommenheit und Offenheit ihrer Anfangszeit zu bewahren versuchen. Solange jedoch die Möglichkeit einer Integration des Frauenexils als eigenständiges, interdisziplinär angelegtes Forschungsgebiet nicht gegeben ist, wird die Arbeitsgemeinschaft »Frauen im Exil« als unabhängige Gruppe bestehen bleiben müssen: als ein Sammelpunkt, eine Art Schaltzentrale, als Netzwerk, von dem Impulse ausgehen und Pläne entwickelt werden. An Aufgaben fehlt es nicht. Es gilt, die Erinnerung an den Holocaust und seine Folgen im kollektiven Gedächtnis zu festigen und für künftige Generationen zu erhalten.